

Viel Lärm ums Drama

MT-FW
23.08.14

Am Mittwochabend spielte die Meininger Hofkapelle ihr siebtes Sinfoniekonzert: GMD Philippe Bach dirigierte selbst und hatte ihm den Titel „Viel Lärm um nichts“ gegeben.

Von Alfred Erck

Wenn die Hofkapelle im William Shakespeare verbundenen Meiningen anlässlich des 450. Geburtstages des großen Briten gleich zwei ihrer sinfonischen Konzerte dem bedeutendsten Dramatiker aller Zeiten widmet, dann ist das schon eine außergewöhnliche Sache. Denn Musiker lieben am meisten sich selbst resp. ihre Musik. Doch dürfte auch das wahr sein: Weltweit sind wohl die meisten Komponisten durch diesen Autor zu entsprechenden Tonschöpfungen angeregt worden. Vier davon wurden im 7. Sinfoniekonzert durch GMD Philippe Bach zum Vortrag gebracht, drei weitere sollen in einem Sonderkonzert am 14. Juni vorgestellt werden.

Shakespeare war es vergönnt, mittels seiner Dramen, in seinen Sonetten ein Universum des Geistes zu errichten. Wenn sich komponierende Musiker demselben nähern, dann

wird das nur ausschnittweise, höchst partiell also, geschehen können. Es sind der „Sturm“, „Macbeth“ und „Romeo und Julia“ gewesen, durch die sich die Arthur Honegger, Frank Martin, Richard Strauss und Peter Tschaikowsky zu jenen Werken haben inspirieren lassen, die im in Rede stehenden Konzert erklangen.

Honegger beschränkte sich bei seinem Prélude pour „La Tempete“ einzig und allein auf die Schilderung jenes Sturmes, der im gleichnamigen Bühnenwerk am Anfang aller Handlung steht. Die Winde pfffen, die Wasserfluten tobten in sämtlichen Orchestergruppen, vorsichtig ließ

Konzert-Kritik

Meininger Hofkapelle

der Dirigent jenes Gewebemuster durchscheinen, das alles zusammenhält. Großartig ausgestellt in seiner Darbietung. Allerdings jener Sinn, den Shakespeare den Turbulenzen beimisst – den Umbruch im Seelenleben eines Menschen zu markieren – bleibt bei der Komposition doch außen vor.

Martins Konzert für Violine und Orchester, das der Tonschöpfer unmittelbar nach seinen fünf Ariel-Gesängen und unter Inanspruchnahme von einschlägigen Themen geschaf-

fen hat, atmete auch in der Meininger Darbietung viel von jener „mystischen und ein wenig feenhaften Atmosphäre“, die die Lichtgestalt aus dem „Sturm“ charakterisiert. Mit nur wenig Anleihen beim Impressionismus auskommend, führte Meiningers Orchesterchef sämtliche Mitwirkenden zu straffem Musizieren, mitunter zu drängenden Bewegungen und schließlich zu verhalten hymnischer Überhöhung.

Damit befand er sich im besten Einvernehmen mit der Solistin des Abends, der jungen Schweizer Geigerin Esther Hoppe. Duftig und kapriziös – selbst im Glissando auf den hohen Saiten – stieg sie ins Spiel ein. Ganz schnell wurde die Intensität des Vortrags gesteigert. Bei vorbildlicher Bogenökonomie gelangen ihr auch die versonnenen Passagen, die lyrischen Einschübe, schließlich die vielen Doppelgriffe. Alles darauf ausgerichtet, aparte Klangbilder heraufzubeschwören. Ihr zugegebenes Solostück Johann Sebastian Bachs – einfach, schlicht und schön.

Strauss' op. 23 „Macbeth“ – vielleicht schon in Meiningen ange-dacht – ist eine gewichtige, auch eine großartige, aber nicht eben eine beliebte Komposition. Wenn Operndirektorin Diana Ackermann das Opus als „musikalisches Psychogramm“ charakterisiert, so hat sie damit Recht: Es sind die düsteren Abgründe

in der Seele des ruhm- und machtgerigen Feldherrn, auch seine Gewissenskämpfe, die sozusagen den Inhalt der ersten Tondichtung von Strauss bilden. Überaus düster, aber auch kraftvoll lässt der Meininger GMD seine Musiker, allen voran die Bass-trompete, agieren. Hochdramatisch, oft auch mit viel Schwermut wirkt die Darbietung in ihrer Gesamtheit. Die Nebengedanken – der Liebesgesang in den Violinen, die Siegesfanfaren – werden auch als solche dargeboten, im Kontraste zum Hauptvorgang. Ein schreckliches Stück Musik – aber gut gemacht.

Bei Tschaikowskys Fantasie-Ouvertüre, melodiengesättigt wie nur irgendein Stück des Russen, wurde im Andante-Teil in den Holzbläsern Chorales betont, dem Pater Lorenzo in seiner klagenden Güte das erste und schließlich im Finale auch das letzte Wort erteilt. Das gemäßigte Allegro lebte vom musikalisch ausgestellten Kampf der verfeindeten Adelsgeschlechter – von den sich gegenseitig antreibenden Orchestergruppen. Ewig schade ist es, dass der Komponist das wehe Liebeslied von Romeo und Julia nur als Nebengedanken platziert hat – wie auch Bach hat ausdeuten lassen.

Das 7. Sinfoniekonzert ist ein bemerkenswertes geworden, in seiner Titelgebung „Viel Lärm um nichts“ jedoch ein irreführendes.